

**Ulrike Schimming im Interview****»Glaube Liebe Stigmata«: Fragen und Antworten**

**Ihr Roman behandelt auf fiktionale Art das Leben des italienischen Priesters Padre Pio und der Amerikanerin Mary Pyle, die beide tatsächlich gelebt haben. Wie haben Sie sich dieser Mischung aus realen Personen und deren frei erfundenen Handlungen in Ihrem Roman genähert?**

**Ulrike Schimming:** Am Anfang stand die Recherche. Ausgehend von dem Sachbuch des italienischen Historikers Sergio Luzzatto über Padre Pio habe ich mich immer weiter in das Leben dieses Menschen eingelesen. Das waren zumeist italienische Biografien und auch Hagiografien, dann aber auch die Briefe von Padre Pio selbst, oder aber ein philologischer Vergleich seiner Briefe mit denen von Gemma Galgani, einer weiteren Stigmatisierten und Heiligen aus Lucca.

Als 2008 der Leichnam des Padre in San Giovanni Rotondo, in Apulien, exhumiert wurde, bin ich kurzerhand dorthin gefahren und habe mir den Padre, seine Kirchen und das Dorf genau angesehen. Und dann ließ er mich nicht mehr los.

Später kamen dann Bücher über Mary Pyle und Maria Montessori, über den ersten Weltkrieg in Italien, das Leben in Neapel und die italienische Frauenbewegung hinzu. Ich bin nach Neapel, Barcelona und Montserrat gereist und habe mir die unterschiedlichsten Orte und Kirchen ansehen. New York kannte ich ansatzweise aus früheren Reisen.

Aus den vielen Sachbüchern habe ich dann schließlich die relevantesten Episoden aus dem Leben des Padre und dem von Mary Pyle ausgewählt und sie zu einem Plot verflochten. Fiktiv sind die Dialoge der Figuren und auch ihre Reaktionen auf historische belegte Ereignisse (der Kirchenbrand in New York beispielsweise ist tatsächlich passiert, genauso wie die Ereignisse in Fatima).

Die Figur der Chiara, Padre Pios Schwester, ist rein fiktiv, wurde aber durch zwei reale Schwestern des Padre inspiriert. Alle Handlungen und Figuren in ihrem Erzählstrang sind frei erfunden. Die geschilderten historischen Entwicklungen, also die Frauenbewegung und der erste Weltkrieg, hingegen sind real.

**Padre Pios Lebensgeschichte wurde in Deutschland bisher noch nicht als Romanstoff aufgegriffen. Sie sind die Erste, die sich an die Fiktionalisierung dieser Figur heranwagt. Wieso haben Sie sich für die Form des Romans entschieden? Was ist**

**Ihnen bei der Betrachtung des fiktiven Padre in Ihrem ersten Roman besonders wichtig?**

In Italien gibt es meines Wissens bereits mindestens einen Roman über Padre Pio, dazu diverse Verfilmungen seines Lebens. Doch dieser italienische Roman gleicht mehr einer Hagiografie, einer Heiligenbiografie, der mir überhaupt nicht gefiel, da in ihm Padre Pios Handeln und seine angeblichen Wunder nie infrage gestellt wurden.

Zu Beginn meiner Recherche dachte ich noch, ich könnte Luzzattos Sachbuch ins Deutsche übersetzen, musste aber schnell feststellen, dass es ein extrem italienisches Buch ist. Es erzählt sehr detailliert und faktenreich vom Leben des Padre, bezieht aber dabei so viele italienische Besonderheiten, vor allem die Politik der damaligen Zeit, ein, die wirklich nur für Italien-Experten interessant gewesen wären. Dieses Sachbuch hätte in Deutschland wohl keine Leser gefunden.

Obwohl ich diese Idee also verwarf, hat mich der Padre jedoch nicht mehr losgelassen – und ich las immer weiter und stieß auf immer merkwürdigere Episoden, wie beispielsweise seine Marotte, den Teufel »Blaubart« zu nennen. Dann stellte ich fest, dass er und Mary Pyle im Abstand von nur fünf Monaten gestorben sind, so wie es bei lang verheirateten Ehepaaren öfter mal der Fall ist. Und plötzlich hatte ich diese unausgesprochene Liebesgeschichte vor Augen, die mich auf die Idee brachte, einen Roman daraus zu machen.

Wichtig war mir jedoch, dass die äußeren Umstände und Fakten von Padre Pios Geschichte stimmig sind. Ich habe keine Hagiografie geschrieben. Ich verkläre Padre Pio nicht zum Wundertäter, sondern zeige ihn als Mensch – mit all seinen Wünschen und Schwächen. Ich wollte verstehen, wieso ein Mensch für seinen Glauben so weit geht, sich selbst zu verletzen, und jahrelang entsetzliche Schmerzen erträgt. Bei allem habe ich mich bemüht, den Padre nicht für sein Tun zu verurteilen. Als Scharlatan haben andere ihn schon hinlänglich bezeichnet, in diesen Chor wollte ich mich nicht einreihen. Den Stempel des bewundernswürdigen Heiligen und Wundertäters, wie es in der katholischen Literatur üblich ist, wollte ich ihm aber ebenso wenig aufdrücken. Ich überlasse es den Leser\_innen, über sein Tun nachzudenken und es zu bewerten.

Über Mary Pyle gibt es meines Wissens tatsächlich noch keinen Roman. Sie taucht auch in den Hagiografien nicht auf und bei Luzzatto nur am Rande. Bei ihr musste ich ein wenig mehr fiktionalisieren, da es über ihr Leben nur wenige Texte mit spärlichen Informationen gibt. Diesen aber bin ich weitestgehend gefolgt.

**In welcher Tradition sehen Sie sich mit Ihrem Debütroman selbst?**

Mein Anliegen war es, eine überaus rätselhafte und verstörende Geschichte einer historischen Persönlichkeit als psychologischen Roman zu erzählen. Ich hatte kein Vorbild im Kopf, während ich geschrieben habe. Eine Agentin meinte einmal, dass mein Roman mit Daniel Kehlmanns „Vermessung der Welt“ in einer Liga spielen würde. Das habe ich als großes Lob empfunden, kann aber nicht sagen, ob das wirklich zutrifft.

Im weitesten Sinne ist mein Debüt ein historischer Roman, der aber nicht in die handelsüblichen Schubladen der Verlage passt. Am ehesten könnte man ihn vielleicht mit Franz Werfels »Das Lied von Bernadette« oder Kai Meyers »Das Gelübde« in eine Reihe stellen.

**Die Lebensgeschichten der beiden Frauen im Roman (Chiara, die Schwester, und Mary, die Begleiterin des Padre) flankieren Ihre Geschichte um den stigmatisierten Heiligen. Sie erzählen sie in parallelen Handlungssträngen abwechselnd zu denen des Padre. Was hat Sie an diesem strukturellen Aufbau gereizt?**

Die Verflechtung der drei Personenstränge wurde im Laufe des Schreibprozesses zu einer Notwendigkeit. Denn ich merkte, dass ich Padre Pio ohne Mary Pyle nicht erzählen konnte. Doch zu diesen beiden sehr gläubigen Figuren benötigte ich dann noch einen weltlichen Gegenpol, und so entstand Chiara. Damit allerdings wurde eine rein chronologische Erzählweise unmöglich, da manche Episoden der Figuren zeitgleich stattfinden. Die historischen Hintergründe und Ereignisse halfen mir, einen reizvollen und auch spannenden Wechsel der Figuren zu komponieren, der mit kleinen Cliffhanger zum Weiterlesen animiert. Ich habe mir die Geschichte dabei immer wie einen Film vorgestellt und überlegt, wo man welchen Schnitt setzen würde, um einen der anderen Stränge weiterzuerzählen. Es war irgendwann wie ein Puzzle, bei dem ich alle Teile an die richtige Stelle setzen musste, damit sie ein stimmiges Gesamtbild ergeben.

**Sie stellen Ihrem Roman ein Twitter-Zitat von Papst Franziskus aus dem Jahr 2006 voran: »Die Heiligen sind weder Übermenschen noch vollkommen. Als sie die Liebe Gottes erkannt haben, sind sie ihm mit ganzem Herzen nachgefolgt.« Wie stehen Sie persönlich zur Heiligsprechung Padre Pios durch Papst Johannes Paul II.?**

Seine Heiligsprechung ist im Kontext der katholischen Kirche vollkommen logisch, denn der Padre wurde als löbliches Vorbild für ein christliches Leben ganz im Sinne des Evangeliums und in der Nachfolge Christi zum Heiligen ernannt. Seine Stigmata waren nicht der Grund für seine Heiligsprechung (zumal ihre weltliche Herkunft dem Vatikan bestens bekannt war). Vielmehr haben die vielen Wunder, die ihm nach seinem Tod zugeschrieben wurden, die Heiligsprechung mit in Gang gesetzt. Zudem hat Papst Jo-

hannes Paul II. den Padre sehr verehrt: Padre Pio hatte dem jungen Karol Wojtyla einst voraussagt, dass er Papst werden würde (diese Episode beschreibe ich im Epilog). Der Tweet von Papst Francesco passte dahingehend, dass Heilige wie Padre Pio im Leben eben nicht vollkommen waren, sondern auch »nur« Menschen. Ich bin katholisch erzogen worden, und da gehören Heilige einfach dazu. Würde ich rein rational oder philosophisch darüber urteilen, könnte ich nur den Kopf schütteln. Aber darum geht es nicht. Die Heiligen haben eine Vorbild- und Hilfsfunktion, die den Menschen Wege aufzeigen, wie sie ihr Leben bewältigen können. Sie schenken den Menschen Hoffnung. Das respektiere ich, auch wenn ich selbst nicht an Wundertaten im kirchlichen Sinne glaube. Aber es ist wie mit Placebos: Wer an ihre Wirkung glaubt, dem helfen sie.

**Denken Sie darüber nach, eine Fortsetzung der Lebensgeschichte Padre Pios zu schreiben?**

Nein. Der Roman ist als Einzelwerk angelegt. Denn das weitere Leben Padre Pios gibt, meiner Ansicht nach, erzählerisch nicht mehr so viel her. Seine großen Kämpfe hat er in der ersten Lebenshälfte durchgestanden. Nachdem er sich gegen den Vatikan durchgesetzt hatte und wieder die Messe feiern durfte, wurde es ruhiger. Er empfing Gläubige, nahm ihnen die Beichte ab, sammelte Spenden und las Messen. Und das über Jahrzehnte. Mit den Spenden hat er dann in den 1950er-Jahren ein riesiges Krankenhaus in San Giovanni Rotondo errichtet. Das kann man ihm tatsächlich gar nicht hoch genug anrechnen, da Süditalien zur damaligen Zeit noch sehr rückständig war. Damit hat er seinen Ruf als Heiliger zusätzlich untermauert. Erzählerisch fehlt mir bei all dem allerdings die Dramatik. Es gäbe keine Kämpfe und keine unerwarteten Wendungen mehr, sprich, es wäre einfach nur langweilig.

**Im Jahr 2018 jährt sich der Tod von Padre Pio zum 50. Mal. Welchen Beitrag leistet Ihr Roman hierzu?**

Padre Pio ist hierzulande eigentlich nur in den italienischen Communitys und in katholischen Kreisen bekannt. Im Norden und Osten Deutschlands kennt ihn so gut wie niemand. »Glaube Liebe Stigmata« könnte dazu beitragen, den Mensch und das Phänomen Padre Pio bekannter zu machen. Und zwar auf unterhaltsame Weise und nicht als missionierende Hagiografie. Padre Pio ist wichtig für Italien. Dort hat er natürlich jede Menge Anhänger, aber auch unzählige Kritiker. Für die Deutschen, die sich rühmen, Italien zu lieben, zeigt mein Roman ein Stück Kulturgeschichte des Landes auf – und gibt darüber hinaus vielleicht eine Anregung über unterschiedlichste Dinge nachzudenken, z.B. wie weit wir gehen würden, um absolute Aufmerksamkeit zu bekommen.